

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 14 (1910)

**Artikel:** Königin Luise von Preussen [Schluss]  
**Autor:** E.Z.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-574398>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

mir ist's genug, wenn auf das Lager nieder  
ich mich darf strecken und die müden Glieder  
auf den gewohnten Kissen ausruh'n kann.  
Wie herrlich ist's, wenn ruhig liegend man  
die Winde brausen hört und dabei warm  
und innig die Geliebte hält im Arm,  
und wieder, wenn der Winterstürme Wut  
eiskalte Flut ergießt, in sicherer Hüt  
sanft einzuschlummern bei des Regens Rauschen!  
Das wär' mein Wunsch! Nicht Reichtum möcht' ich  
reich sei mit Recht der, welcher unentwegt [tauschen;  
die Wut des Meers, des Wetters Unbill trägt.  
Doch eh'r soll, was an Gold und Edelsteinen  
es gibt, zu Grunde gehn, als daß je weinen  
ein Mädchen soll ob meiner Heeresfahrt.  
Dir zwar, Messala<sup>3)</sup>, ziemt's und deiner Art,  
zu Wasser und zu Lande Krieg zu führen,  
damit Trophäen schmücken deine Türen;  
mich aber hält zurück im Vaterlande  
ein schönes Mädchen, das in feste Bände  
mich schlug, und als Türhüter halt' ich jezt  
den Zugang zur Geliebten streng besetzt.  
Mein Sinn steht nicht, geliebte Delia<sup>4)</sup>,  
nach Ruhm, und bin ich dir nur immer nah,  
mag man mich träge oder lässig schelten.  
Dir soll mein letzter Blick im Leben gelten,  
und kommt der Tod, will ich noch im Erkalten  
mit meiner matten Hand die deine halten.  
Und lieg' ich auf dem Holzstoß ausgestreckt,

<sup>3)</sup> M. Valerius Messala Corvinus, Freund des Tibull und Ovid, Redner und Feldherr, Flottenbefehlshaber im Kriege des Octavian gegen Antonius.

<sup>4)</sup> Tibulls Geliebte, deren eigentlicher Name Mania war.

an dem bald die gefräß'ge Flamme leckt,  
dann, Delia, dann wirst du um mich weinen,  
und bitt're Tränen werden sich vereinen  
mit deinen Küssen. Weinen wirst du, ja;  
denn du bist nicht von Eisen, Delia,  
und trägst in deiner Brust kein steinern Herz.  
Niemand, der Zeuge dann von deinem Schmerz,  
kein Jüngling wird noch Jungfrau ohne Zähren  
nach Haus von der Bestattungsfeier kehren.  
Doch störe, Delia, an meiner Bahre  
nicht meines Schattens Ruh'! Rauf' nicht die Haare,  
die lose flatternden, zerfleische nicht  
im Jammer mit den Nägeln dein Gesicht —  
Doch jezt, solange das Schicksal es erlaubt,  
woll'n wir uns lieben — ach, der Tod, das Haupt  
gehüllt in Finsternis, naht sich uns bald,  
es naht die Zeit, da trüg man wird und alt,  
da sich Liebchaften nicht mehr ziemen, man  
den Mädchen nicht den Hof mehr machen kann  
mit grauem Kopf. Jezt, jezt ist noch die Zeit,  
da man der heitern Venus gern sich weihet,  
solange an Liebeshändeln man sich freut  
und Türen aufzubrechen sich nicht scheut.  
Auf dem Feld will ich an die Spitze treten  
als tapferer Soldat; doch ihr, Trompeten  
und Fahnen, bleibt mir fern, bringt Wunden denen,  
die sich nach Ruhm und reicher Beute sehnen!  
Bringt ihnen Reichtum auch — ich hab's nicht acht:  
ist meine kleine Ernte eingebracht,  
so kann ich stets mit ruhigem Vertrauen  
auf Reichtum und auf Hunger niederschauen.

## Königin Luise von Preußen.

(Schluß).

Nachdruck verboten.

Am wohlsten war es dem jungen Paar auf dem eigens hergerichteten Landsitz, Schloß Pareß an der Havel, „Schloß Still-im-Land“. Der Name sagt alles. Man dachte an Klein-Trianon. „Die Familie und die Stille waren der Zauber von Pareß.“ Da lebte man nicht viel anders wie als Gutsherrnfamilie, nahm an dem Leben, Freuden und Leiden im Dorf teil. Es wird uns von dem Erntefest erzählt, das alle Jahre der Hof mit seinen Bauern feierte.

„Die Königin hat nicht immer nur schlichte Hausfrau und Gutsherrin von Pareß gespielt,“ so schließt unsere Verfasserin das große Leben an das Idyll. „Sie hat auch vollen Anteil genommen an den Hoffesten, Landausflügen, karnevalistischen Bällen, Dilettantentheater usw., die damals Mode waren . . .“

Wir erfahren einläßlich von einem glänzenden Ball an ihrem Geburtstag 1804 im Opernhaus, da die Vermählung Alexanders des Großen mit der Dariusstochter Statira aufgeführt wurde; ein Stich zeigt die Königin in ihrem reizenden Kostüme als persische Prinzessin. Auch die Beschreibung einer ihrer entzückenden Kinderbälle ist uns erhalten — durch Kogebue.

Wie Marie Antoinette hat die Lebenslustige, tanz- und spielfreundige Königin mit ihrer Ungezwungenheit die strengen Monarchisten und Leute der Etikette vor den Kopf gestoßen. Besonders das Auftreten in der Öffentlichkeit behagte den Zöpsen wenig, die Folgen solchen Brechens mit aller Tradition hatte man ja in Paris gesehen. Der Gegensatz zwischen Nord- und Süddeutschland kam eben deutlich zum Ausdruck. An ihr



Das Schloß von Dully (Dullit), St. Waast, im Jahr 1900.

hat denn auch der Freiherr von Stein mit seinen Ideen zur Regeneration des alten Junkerstaates eine Freundin. Im übrigen war sie im Anfang zum wenigsten durchaus nicht Politikerin. Sie war harmlos genug, inmitten ihrer französisch-freundlichen Umgebung, dem Konsul Bonaparte eine Schärpe zu stiften. Die bessere Erkenntnis kam erst allmählich, besonders unter dem Einfluß des Zaren. Aber der friedliebende König war nicht aus seiner Verblendung zu wecken. Die Intriganten hätten, die Wirtschaft der Favoritenzeit gewohnt, nicht ungern ein solches Medium zwischen das Königspaar geschoben, um das eine vom andern zu trennen und auf seinem Sonderweg für ihre Absichten auszubenten. Aber vergeblich. In der aufrichtigen Liebe, die das Paar verband, gab es dem Hof ein neues Schauspiel und ein schönes Vorbild. Jean Paul hat dieses Verhältnis in schönen Worten gefeiert. „Sonst mußte man sich vor Höfen wie vor einem ansteckenden Orte mit Weib und Kindern flüchten. An einen Hof wird man sich jetzt vor der allgemeinen Sittenverderbnis wie auf eine glückliche Insel zurückziehen können. In unserem Zeitalter haben sich wahre Wunder der Wesensverwandlung ereignet. Verwandelt sich nicht ein Hof in eine Familie, ein Thron in ein Heiligtum, eine königliche Vermählung in einen ewigen Herzensbund?“

Die traurige Politik Preußens 1805 ist zu bekannt, als daß sie hier wiederholt zu werden brauchte. Dem Prinzen

Louis Ferdinand wurde das Drängen zum Kriege heftig verwiesen. Die Königin hat sich einmal geäußert: „Gott weiß, daß ich nie über öffentliche Angelegenheiten zu Rate gezogen worden bin und auch nie danach gestrebt habe. Wäre ich je darum befragt worden, so hätte ich — ich bekenne es offen — für den Krieg gestimmt, da ich glaube, daß er notwendig war. Ich war aber fest überzeugt, daß die großen Rettungsmittel nur allein in der engsten Vereinigung aller derer zu finden seien, die sich des deutschen Namens rühmen. Rußland sah ich immer nur als letzte Beihilfe an.“ Offiziell, das müssen wir ihr glauben, hat sie nicht an der Politik teilgenommen. Aber sie mußte nicht Daise gewesen sein, wenn sie ihren Abscheu über den einmal erkannten perfiden Korsen konsequent für sich behalten hätte. An Korrespondenten Napoleons hat es bekanntlich in ihrer Umgebung nicht gefehlt. Napoleon hat ihr nicht ohne Grund einen Haß gewidmet, der an einem Mann von solchem Genius einer Frau gegenüber überrascht. Man weiß, wie es gekommen ist, wie Preußen zum Kriege gezwungen war — als es zu spät. „Die energischste Person im Hauptquartier war die Königin...“

Hier können wir abbrechen. Sie hat den Zusammenbruch nicht lange überlebt. Ihre schmerzliche und fruchtlose Unterhandlung mit dem Kaiser in Tilsit ist nach beiden Versionen wiedergegeben.

E. Z.

## Das Schloß von Dully (Dullit).

Zu umstehender Abbildung.

Unser Bildchen gibt einen alten feudalen Herrschaftssitz im Waadtland wieder, der — obschon im neunzehnten Jahrhundert vielfach renoviert — doch die alten Formen noch erkennen läßt. Das Schloß verdient sowohl seiner schönen Lage über dem Genfersee, am Tobel der Dullive, als auch seiner historischen Bedeutung wegen beachtet zu werden. Dullit (Deluz und Diluth im dreizehnten Jahrhundert, Dulliet und Dulicium 1359 und 1418) war zuerst Eigentum derer von Parangins und tributpflichtig dem Kloster Romainmôtier. Im dreizehnten Jahrhundert hatten die Edeln von Bursinet dort einige Besitztümer, während ein Teil der Herrschaft den — seit dem zwölften Jahrhundert namhaft gemachten — Edeln von Dullit gehörte.

Nach der Reformation wurde Dullit eigene Herrschaft und war während des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts der Reihe nach Eigentum der Geschlechter de Senarclens, de Gingins, de Moiry, Curnilliat, Micheli und Thélusson. Um 1840 ging das Schloß in den Besitz eines bekannten neuburgischen Großkapitalisten und Wohltäters über, dem die verschiedenen „Verschönerungen“ des alten Gebäudes zuzuschreiben sind. Unsere Photographie verdanken wir dem heutigen Eigentümer des Schlosses. — Das Dorf Dullit, unweit der Haltestelle Le Vernay an der Linie Lausanne-Genf, gehört zur Kirchgemeinde Bursins und ist eine anmutige kleine Ortschaft mit Acker- und Weinbau und einer Spinnerei.

W.

## Mittelalterliche Schnittertrachten.

Ein Kapitel, das wenig bekannt ist, weil die Denkmäler und Zeugnisse selten sind, ist das Alltagsgewand der Vorzeit. Die Kunst vermittelt mit tausend Wiedergaben das Fest-, das Brunk-, das Zeremonienkleid, aber fast nie das Arbeitsgewand des Volks. Zu den wenigen Bilderzyklen, die eine Ausnahme bilden, indem sie uns mit volkstümlichen Trachten vertraut machen, gehören die mittelalterlichen Monatsbilder. Sie zeigen

uns den Menschen im Arbeitskleid in der jeder Jahreszeit entsprechenden Tätigkeit. Plastische Wiedergaben von bedeutendem künstlerischem Wert finden sich an den gotischen Chorstützen des Basler Münsters. Es sind die sogenannten Misericordien, die Knäufe an den Klappsitzen. Leider ist die Reihenfolge unterbrochen, da man vor einem halben Jahrhundert in unverständiger Weise diese Bilder kunterbunt durcheinander gewürfelt hat. Andere Monatsbilder mit hübschen Darstellungen von Volkstrachten findet man in geschriebenen und gedruckten Kalendern; monumentale Serien aber bieten einige Freskenzyklen. Der älteste dieser Zyklen ist in der italienischen Enklave Campione erhalten; zwei weitere, aus dem fünfzehnten Jahrhundert, findet man in Monte Carasso und in Misor. Aus der letztern Folge bilden wir hier als Probe die Gestalt des Schnitters ab. Die Sense hat die noch heute übliche Gestalt, die Hosen sind eng anliegend und unten ausgefäert, das Hemd ist oben vorn offen und ohne jede Zier. Einen Hut besitzt der Schnitter nicht; die Füße sind nackt.

G. M. Stüdelberg, Basel.

## Gras und Rauch

Grete blies auf einem Grashalm,  
Blies der Sehnsucht Melodei —  
Peter paffte den Tabakqualm  
In der Taube nahebei.

Immer stärker blies die Grete,  
Bis ihr schier das Herz zersprang —  
Als der Rauch im Wind verwehte  
War's auch Peter nicht mehr bang...

Wilhelm Ochsenbein, Bern.



Nach einem Fresko des XV. Jahrh. in Misor.